

## Die Malerin Anna Krammig

“O, Kunst ist noch etwas anderes: Das ist die Not, Stück für Stück das Leben abzubilden, Stein um Stein stellst du ein Mosaik zusammen, das einen Teil vom Bild des ganzen Lebens zeigt; das ist das Schauen, Riechen, Tasten und Hören, das Pulsieren jeder Nervenspitze, ein unaufhörliches sich über sich selbst Bücken, das Horchen in die eigene Schale hinein...”<sup>1</sup>

Alle Bilder von Anna Krammig sind irgendwie Stillleben. Stille Leben mit Gerüchen wie aus der Erinnerung gemalt, mit neugierigen Blicken, wie wir sie aus der Kindheit gewohnt sind. Aber da ist kein Pathos, sondern ein aufmerksames Gliedern von Licht und Schatten, von Zimmerfluchten und Blickkorridoren, von Flächen und Raumtiefen. Es sind vor allem die Interieurs, die die Künstlerin in letzter Zeit in Anspruch nehmen. Fast möchte man sagen: vergegenständlichte Abstraktionen, sparsam, aber doch mit den entscheidenden, ins Wahrnehmungsfeld gerückten Details: Eine Türklinke, ein Thonetstuhl, ein Heizkörper mit Wärmeregulator, eine spaltweit geöffnete Tür, eine Geländerverzierung....

Intermezzo: In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es einen heftigen Konflikt zwischen Abstraktion und Figürlichkeit. Er zog sich durch das gesamte Jahrhundert bis ins letzte Viertel hindurch. Dann gab es einen Paradigmenwechsel. Die allgemeine modernistisch geprägte Richtung mutierte in einen Umkreis von 360°, aber der Konflikt schwelt weiter. Ausläufer einer längst vergangenen Avantgarde werden mit aufklärerischem Impetus weiterhin hartnäckig ins Feld geführt. Man kann es auch so sagen: „Objektive“ Recherche gegen Intimität und Innerlichkeit. Beides braucht sich überhaupt nicht auszuschließen, aber man beharrt ideologisch auf der Polarisierung. – Das zeigte sich kürzlich im Ausschreibungstext einer Hochschule für bildende Künste. Gesucht wird ein Lehrstuhlinhaber für Malerei, aber der Künstler, so heißt es, soll „medienübergreifend“ tätig sein, als sei die alleinige Malerei heute unzeitgemäß. So ein Unsinn!

Zurück zu Anna Krammig. Sie ist Malerin. Sie malt figürlich. Und weil solches anachronistisch ist, ist es zeitgemäß, denn für ihre Generation hat die Faszination des Digitalen den Zenith überschritten.

---

<sup>1</sup> Vitomil Zupan, “Reise ans Ende des Frühlings – Blitz in vier Farben“, Klagenfurt/ Celovec 2013, S.39.

Die Malerei ist heute das Schwierigste, vor allem die figürliche, weil die Tradition verloren gegangen ist. Wenn in Belletristik und Film das Drama und die Poetik des Menschseins im Vordergrund stehen, stellt sich die Frage, weshalb die Malerei davon ausgeschlossen sein soll.

Anna Krammig steht mitten drin in den Räumen und den Landschaften, die sie malt, sie erzählt uns in einer präzisen Wahrnehmung, durch Schichten der Erinnerung, die Plötzlichkeit des Sehens.

Ich sprach von den Gerüchen. Es sind vor allem die Böden. Gebohnerte Böden. Aber da ist auch der Geruch der Treppenhäuser. Jener von Kammern mit Dachschrägen und eingebauten Schränken, deren Türen offen stehen. Man kann den Geruch nicht definieren, erkennt ihn jedoch sofort, wenn man ihm begegnet. Das hat auch mit der Malerei zu tun. Die Pinselstriche zerfließen in eine schimmernde Fläche, die eine lichtdurchflutete Tiefe erhält. Das helle Licht der Wände sammelt sich wie Staub als Schatten in Ecken und Kanten.

Es gibt die schneebedeckten Waldböden mit den Schatten der dunklen Stämme. Man riecht die Feuchtigkeit. Der Schnee knirscht nicht. Die Stille ist allgegenwärtig. Kein Gekrächze von Krähen. Keine Spuren von Menschen oder Tieren. Kahle Bäume und Geäst stehen dicht nebeneinander, wie ein Bambushain, in die Tiefe gestaffelt, ein lautloses Ineinandergreifen von sich durchdringendem Undurchdringlichem, lichtdurchwoben, statisch und oszillierend. Eine Stille, die einen mit sich selbst konfrontiert, die macht, dass man in sich hineinhört, dass das, was man sieht zum Spiegelbild wird, emotionsgeladen und gleichzeitig leer. Leere als Distanz, um die Emotion einzukreisen, zu erfassen, um ihr eine Form und eine Struktur zu verleihen.

Für eine junge Generation von Künstlern ist der Modernismus als kollektive Biographie nur noch mit Einschränkung relevant. Henning Ritter, langjähriger Mitarbeiter der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, schrieb einmal Ende der 1990er Jahre, in der Kunst gäbe es nichts Neues. Weshalb? Weil er glaubte, am Zehnjahresrhythmus der historischen Avantgarden festhalten zu müssen. Für den Maler heute bildet die Tradition die kollektive Biographie, sie gilt es aus einem Bewusstsein und Denken von Gegenwart zu entdecken. Anders gesagt: es gibt nichts zu erfinden, aber vieles zu entdecken.

Die Bilder von Anna Krammig tun was mit mir.

Jean-Christophe Ammann

